

Predigt über 2. Timotheus 1, 7 – 10 (16. Sonntag n. Trinitatis;

Pfr. Schiemel)

„Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit mir für das Evangelium in der Kraft Gottes. Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach unserer Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Liebe Gemeinde,

immer wieder beginnen Predigten mit dem Hinweis auf aktuelle Zustände in unserer Welt. Es beschäftigt uns, wie es bei uns und anderswo zugeht. Fast immer geht es nicht gut zu. Wir sehen Bilder von Hunger, von Terror und Zerstörung. Wie sehen, wie sich die Spirale der Gewalt dreht. Überall kommt uns Schlimmes entgegen. Unsere Welt scheint völlig aus den Fugen geraten zu sein. Durch die Globalisierung unserer Informationssysteme, durch weltweite Fernsehstationen werden wir in Kenntnis gesetzt über das Unglück in fernen Ländern, und auch in unserer näheren und weiteren Umgebung springen uns Katastrophen unterschiedlicher Größe an. Und so ist es nicht verwunderlich, wenn an manchen Tagen unsere Stimmung, unser Lebensgefühl gedrückt und düster ist, wenn wir meinen, dass wir mit unserer Welt einem trostlosen Ende entgegen gehen, wenn wir sicher sind, dass früher ohnehin alles besser war. Wenn uns unsere trübe Stimmung wieder etwas loslässt, wenn wir wieder wünschen können, dann sehnen wir uns nach einer Stärkung, die uns wieder leichter und fröhlicher leben lässt. Wir wünschen uns eine Kraft, die uns unseren starren Blickwinkel verlassen lässt, die uns das, was ist, auch von einer anderen Seite betrachten lässt.

Hören wir eine Geschichte aus dem märchenhaften Orient, die Quelle ist mir leider nicht bekannt. Im fernen Osten, so erzählt man, habe es einen Palast der tausend Spiegel gegeben.

Ein Hund verirrte sich auf der Suche nach Fressbarem in diesen Palast. Erschreckt und furchtsam näherte er sich dem Unbekannten. Doch was er vorfand, übertraf seine schlimmsten Befürchtungen. Hunderte, ja tausend Hunde mit gebleckten Zähnen und gestäubtem Fell knurrten ihn an und bedrohten ihn. Die Welt war für diesen armen Hund voller böser Gegner. So schnell er konnte, suchte er das Weite, um nie wieder an diesen schrecklichen Ort zu gelangen. Ein anderer Hund verirrte sich ebenfalls dorthin. Neugierig und voller Hoffnung betrat er den unbekanntem Palast. Was er sah, übertraf auch bei ihm alles, was er sich vorgestellt hatte. Hunderte, ja tausend Hunde begrüßten ihn freudig und schwanzwedelnd. Die Welt war voller lieber Freude.

Wahrscheinlich ist jede und jeder von uns einmal der eine Hund, einmal der andere. Das eine Mal sind wir gedrückt und verschreckt, das andere Mal selbstbewusst und offen. Und wie wir uns fühlen, wie es in uns ausschaut, so treten wir auch auf, so wirken wir auch auf andere. Ob wir wollen oder nicht hinterlassen wir bei anderen Menschen einen bestimmten Eindruck, und auf die eine oder andere Weise bekommen wir diesen Eindruck auch wieder zurückgespiegelt. Unsere Einstellung, das, was uns im Inneren bewegt und erfüllt und was wir daher ausstrahlen hat Auswirkungen auf das, was uns andere Menschen an Rückmeldungen geben.

In der Nachfolge des Apostel Paulus schreibt ein unbekannter Autor an Timotheus, einen bekanntermaßen zaghaften, ängstlichen Menschen: „Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Timotheus und mit ihm wir alle, die mit dem Geist Gottes rechnen, sollen uns dessen bewusst sein, dass Angst und Verzagtheit und Schwermut nicht mit unserem Gott vereinbar sind, dass Gott uns diese Gemütszustände nicht wünscht. Nicht den Geist der Furcht, wie Martin Luther recht allgemein übersetzt, haben wir von Gott. Wir würden den genannten Begriff eher mit Ängstlichkeit oder gar mit Feigheit wiedergeben. Und feig wollen wir auf keinen Fall sein. Feig ist, wer sich seiner Angst nicht stellt. Feig ist, wer sich nicht traut, wem das Vertrauen fehlt, obwohl eigentlich nichts Unmögliches erwartet wird.

Denn wenn wir uns ehrlich sind, Unmögliches, zu Großes, zu Schwieriges und Ehrenhaftes wird von uns fast nie erwartet. Aber trotzdem fehlt es uns oft am nötigen Vertrauen. Das gab es offenbar auch schon zur Zeit des Timotheus, das gibt es auch jetzt. In heutiger Zeit ängstigt uns die Frage, wie unsere Zukunft aussieht. In Anbetracht von Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit hat die Fortschrittsgläubigkeit unserer Gesellschaft einen Sprung bekommen. Unsere eigene Verletzbarkeit gegenüber Unfällen, gegenüber Krankheiten und Anschlägen wird uns täglich bewusst. Wir sorgen uns um das, was sein wird in zehn, in zwanzig, in dreißig Jahren. Hält unsere Altersvorsorge? Und was wird aus den nächsten Generationen? Die Ängste sind da. Aber sie sollen nicht unser Denken und Fühlen beherrschen. Von Gott haben wir jedenfalls nicht den Geist der Angst und der Feigheit, sondern der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.

Mit dem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit bekommen wir eine Inspiration, die uns beflügelt, eine Stärkung, die uns aufleben lässt. Von Gott bekommen wir den Geist der Kraft. Wenn wir Kraft hören, denken wir an Dynamik, an Elan und übersprudelnde Energie. Gott wünscht uns, dass wir stark und erfolgreich sind, dass wir vor Kraft strotzen, dass wir überschäumend und unerschöpflich sind, dass keiner uns bremsen kann. Gott gibt uns aber auch eine andere Kraft, die Kraft der Geduld und des Durchhaltens, er gibt uns Beharrlichkeit und einen langen Atem.

Gott gibt uns den Geist der Liebe. Im Geist der Liebe werden wir verbunden mit den anderen Menschen, mit uns selbst, mit Gott. Wenn wir schon lange begonnen haben, die anderen und uns selbst und schließlich auch Gott zu hassen, zu verachten, lässt uns der Geist der Liebe wieder umkehren. Auf einmal wird es wieder warm in uns und wir schauen den anderen wieder freundlich an oder sagen ein nettes Wort. Auf einmal finden wir uns selbst nicht mehr hässlich und dumm und fad. Auf einmal ahnen wir wieder, dass es unser Gott gut mit uns meint.

Von Gott bekommen wir den Geist der Besonnenheit. Von Gott bekommen wir die Fähigkeit, unsere wildesten Träume nicht für die Wirklichkeit zu halten. Wir können es aushalten, wenn wir unsere großartigen Vorhaben an der Realität messen und merken, dass nicht alles so gehen kann, wie wir es uns gewünscht hätten. Wir können gelassen mit Fehlern, mit Enttäuschungen, mit Scheitern umgehen. Wir können am Boden bleiben, ohne dass wir uns zu Boden drücken lassen. Denn wir können sicher sein: alles wird gut. Alles ist schon gut.

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Das ist eine Ermutigung zum Leben, zum Leben vor dem Tod. Hören wir zum Abschluss einen Text der Theologin Dorothee Sölle über den Tod und das Leben.

Gegen den Tod

Ich muss sterben

aber das ist auch alles

was ich für den Tod tun werde

alle anderen Ansinnen

seine Beamten zu respektieren

seine Banken als menschenfreundlich

seine Erfindungen als Fortschritte der Wissenschaft

zu feiern

werde ich ablehnen

All den anderen Verführungen

zur milden Depression

zur geölten Beziehungslosigkeit

zum sicheren Wissen

dass er ja sowieso siegt

will ich widerstehen

Sterben muss ich

Aber das ist auch alles

Amen